

# Die Schmiedjungfer [Fortsetzung]

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 14

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635079>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 14 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 3. April 1920

## Frühling.

Von Erwin Schlup.

Und wieder jagd mit Lerchensfang,  
Mit Sinkenschlag und Jubelklang  
Der Frühling über Feld.  
Und du, mein Herz, bist wintermüd' —  
Horch auf! Horch auf! Es klingt dein Lied  
Verheißend durch die Welt.

Es rauscht der Quell, er stürzt zu Tal,  
Sliht Perlen in den Sonnenstrahl;  
Des Winters Sessel brach.  
Mein rotes, warmes Herzblut du,  
Du findest nicht mehr Raft noch Ruh' . . .  
Der Frühling rief dich wach.

Es lockt mich holder Blumen Zier —  
Hei! Bruder Lenz, ich zieh' mit dir  
Und küß' manch süßen Mund.  
Wo Lenz ist, ist die Liebe wach!  
Nun wintermüdes Herze lach',  
Blau glänzt des Aethers Grund.

## Die Schmiedjungfer.

Eine Bergdorfgeschichte von Meinrad Lienert.

14

Also begann Bethli mit dem neuen Gesellen zusammen zu arbeiten. Sie hatte bald heraus, daß er mehr verstand als sie und zur Not auch heiklere Dinge zustandzubringen vermochte als ein Hufschmied. Denn in seiner freien Zeit schmiedete er an einem Eisengeländer, das er dann vor den Augen des bewundernden Mädchens und des aus der Stube herabschauenden Meisters eines Tages an der steinernen Vortreppe des alten Hauses festmachte. Sein Kunstwerk trug ihm bald ein paar andere derartige Aufträge ein. Um ihm hiefür Zeit zu geben, stellte Bethli mit des Alten Zustimmung noch einen eben ausgelernten blutjungen Gesellen aus dem Schaffhausischen an. So gab es in der dunklen Staldener Schmiede ein Leben wie nie zuvor. Dabei war der ältere Geselle immer bescheiden, gutlaunig und von gleichmäßiger Freundlichkeit gegen Bethli, obwohl das bald heraus hatte, daß er sie heimlich mit wärmern Augen ansah, als wenn er vor ihr stand. Und als er ihr gar ein zierliches Gitter vor das Fenstersims machte und ihr, als er's anschlug, sagte, es sei heute Elisabetha Bona, ihr Namenstag, da wußte sie genau, woran sie mit Anton Landthaler war. Jedoch sie

dankte ihm herzlich und drückte ihm warm die Hand, was ihn ganz glücklich machte, wie sie wohl sah.

So war der Winter gekommen. In der Staldener Schmiede standen, lehnten und lagen die Vorräte an Pickeln, Haken, Radringen und andern schmiedeeisernen Sachen haufenweise herum und gingen auch fleißig ab. Der alte Kleinhans freilich ließ sich fast nie mehr in der Werkstätte blicken; denn Gliederjucht und Müdigkeit zwangen ihn fast immer hinter den Ofen und ins Bett. Aber er brauchte sich seines Geschäftes wegen nicht zu sorgen. Seine junge Magd leitete es aufs beste. Sie hatte gar noch einen Lehrbuben eingestellt. So ließ er sie ruhig machen und begnügte sich damit, die paar Wertschriften des Kirchenfonds in der Lade der Elternkammer hie und da zu beaugenscheinigen und die paar Zinse, die davon eingingen, mit zitternder Hand zu buchen. Und wenn er am Ofen saß und ihre befehlende und doch so freundliche Stimme etwa aus der Schmiede herauftrönte, schmunzelte er vergnügt und blätterte dann getroster in einer uralten Bibel mit riesigen Buchstaben, die er nun gar viel vor sich auf dem Tische hatte. Aber obwohl er fromm und gott-

ergebenen Sinnes war und seine Augen ruhig der heran-  
nahenden langen Nacht zuwandte, fand ihn seine Magd doch  
oft tief niedergedrückt von Kummer um seine Töchter, und  
sie mußte Gott und alle Heiligen zu Hilfe nehmen, um ihn  
wieder aufzurichten. „Ja,“ pflegte er dann zu sagen, „ich  
will auf Gott vertrauen. Er wird etwa noch einen Weg  
wissen für meine Töchter und ihnen einen Engel an die Hand  
geben, wie er mir einen gegeben hat. Gott lohne dir's,  
Bethli!“

Zu Weihnachten schenkte Bethli dem Altgesellen ein  
Paar selber gemachte Endenfinken und einen blauen dicken  
Bismertittel, den sie an den Winterabenden, beim Meister  
am Ofen sitzend, eigenhändig gestrickt hatte. Der Geselle  
war selig und in der Aufregung umhastete er die junge Magd  
und gab ihr einen herzhaften Kuß. „Anton,“ sagte sie da,  
brandrot über und über, „du dankst mir übers Maß; so  
hab' ich's gerade nicht gemeint. Es ist mir recht, wenn du  
dir diese Art zu danken bei mir abgewöhnt; sonst hättest  
du dann heute dein letztes Geschenk erhalten und mühtest  
ein Haus weiter, so notwendig du unserm Geschäft bist. Doch  
will ich nicht ins Predigen kommen; das steht mir nicht an,  
und so will ich dir's aufrichtig sagen: Ich hab's schon lange  
an hundert kleinen Aufmerksamkeiten und an deinen Augen  
gemerkt, Anton, woran du denkst. Und ich darf ruhig sagen,  
ich mag dich wohl, wenn auch nicht so wohl, daß du's für  
Liebe zu nehmen brauchst. Du wärst mir freilich zehnmal  
gut genug und ich habe dir viel zu danken; denn dein Lohn  
zahlt dir deine guten Dienste nicht, die du mir und meinem  
lieben Meister tuist. Aber heiraten kann ich dich nicht, Anton,  
jetzt nicht, und wer weiß, ob ich jemals an so etwas denken  
darf. Also bleib' mein getreuer Altgeselle; sei mir gut, aber  
küsse mich nicht wieder, gelt?“

Der ältliche Geselle hatte stille zugehört und zuletzt  
trübe genickt und war dann, mit Tränen in den Augen,  
ruhig in seine Kammer hinaufgestiegen. Doch den blauen  
Bismertittel und die Endenfinken trug er den ganzen Winter  
lang allabendlich.

In jenem Momente aber, als der Altgeselle zu Weih-  
nachten mit Bethli allein in der Stube war und es kühte,  
ging unten in der Gasse die ältere Tochter des Schmieds,  
Portiumkula Pipenhenner, eben vorbei, um zur Kirche hin-  
aufzusteigen. Da erblickte sie am erleuchteten Bohnstuben-  
fenster des Schmiedhauses des Vaters junge Magd, die der  
schwäbische Altgeselle eben auf die rote Wange kühte. Starr,  
wie angefroren, blieb sie einen Augenblick stehen. Dann  
schlug sie die Hände zusammen und rief halblaut, weh-  
klagend aus: „O du meine heilige Zuversicht, wach eine  
Wirtschafft in meines Vaters Haus! Da läßt sich diese  
scheinheilige Person, dieses aufgefesene Mensch, von ihrem  
Gesellen am heiligen Abend abschmagen. Der Verstand steht  
einem still. Jetzt weiß man doch, warum diese Magd lieber  
in der Schmiede steht als am Schüttstein. Und eine solche  
sittenlose Person kann der Vater in seinem Hause dulden!  
Aber ich will's gleich dem Desiderius zu wissen tun. Allen  
Leuten will ich's sagen, die in den Laden kommen; das  
ganze Dorf soll es wissen, wie's diese gerühmte Schmied-  
jungfer mit ihrem Altgesellen treibt. Du heilige Zeit, du  
heilige Zeit!“ Und wie der Wind fuhr sie durch den auf-  
stiebenden Schnee nach Hause.

Es dauerte nicht lange, wußte das ganze Dorf, daß die  
Schmiedjungfer sich von ihrem Altgesellen in der heiligen  
Nacht habe abschmagen lassen und daß es in der Schmiede  
wohl nicht so zugehe, wie man's von einem wohlstandigen  
Hause verlangen dürfe. Auch für den alten Schmied fielen  
noch böse Worte ab, die ihm nachredeten, er werde wohl  
dem Bethli, das so zärtlich an ihm und seinem Hause hange,  
einmal nicht nur im Schmiedhandwerk Unterweisung ge-  
ben haben.

Diese Gerüchte kamen auch der Frau Kätherli Gagel-  
mann zu Ohren. Und da wußte sie nichts Geschickteres zu  
tun, als schleunigst ihre herumstrampelnden Zwillinge der  
Obhut ihres halbetrunken am Tisch sitzenden Mannes an-  
zuvertrauen, schnell noch einen Schluck Wein aus dem im  
Ofenrohr stehenden Kaffeekrug zu nehmen und darnach ge-  
radenwegs ins Schmiedenhaus zu ihrem Vater zu watscheln.

Der saß eben fröstelnd am Ofen und zu seinen Füßen  
kniete die junge Magd und zog ihm die warmen Winter-  
schuhe an. Er hatte wieder einmal in die Kirche gehen  
wollen und war nun halberfroren in seiner Wohnstube  
angelangt.

„Kätherli,“ machte der Alte freundlich, „kommst du zu  
zu mir? Was führt dich her? Was wird dich aber her-  
treiben,“ setzte er, trüblächelnd, hinzu; „der Schreiner wird  
dich nach Geld schicken. Es soll bei euch nicht am besten  
gehen, höre ich.“

„Vater,“ machte die Riesentochter, die mit dem blonden  
Scheitel fast die Decke berührte, schwer aufatmend, „ich  
hätte zwar nicht kommen sollen; denn Ihr laßt ja nie einen  
Tropfen Wein in unserer Wirtschafft holen und kümmerst  
Euch wenig genug um uns seit der mütterlichen Erbschafft.“

„Hast du oder hat der geschmalzte Hobelspaner sich  
jemals im mindesten um mich geschert!“ warf der Schmied  
unwirsch ein. „Meiner Kinder und Schwiegeröhne wegen  
hätte ich tausendmal verhungern und verdursten können.  
Es fragte nie jemand von euch, ob ich etwas notwendig  
habe, auch nicht, als man mir meinen letzten Rappen nahm.  
Hätte ich das Bethli nicht gehabt, ich säße im Armenhaus.“

„Meister, Meister!“ wehrte die Magd.

„Vater, müßt nicht schimpfen,“ sagte Frau Gagelmann,  
sich am Tisch auf eine Stabell platzen lassend; „eben  
wegen dem Bethli komme ich just. Ich will's grad sagen;  
sie soll's auch wissen: Im ganzen Dorf herum heißt's, der  
schwäbische Altgeselle Landthaler hätte mit Eurer Magd  
ein Verhältnis. Man habe es von der Straße sehen können,  
wie sie sich in der heiligen Nacht abgeschmakt hätten. Und  
auch Euch reden sie Uebles nach wegen dem Bethli, und  
obwohl ich da nichts Böses glaube und es schlecht ist von  
den Leuten, schämt es einem doch an, daß das Bethli  
unser Vaterhaus in einen so schlimmen Ruf bringt und,“  
sie begann weinerlich zu werden, „und das alles haben wir  
jetzt nur dieser Magd wegen, Vater.“

„Schweig!“ lärmte sie der Schmied an, während Bethli  
erbleichend mit des Alten nassen Schuhen unter der Küchen-  
türe stand. „Es tut mir leid; aber man nennt dich doch wohl  
nicht umsonst die große Dummheit, Kätherli. Seit einer  
ewig langen Zeit habe ich dich nicht mehr gesehen, und  
nun fällst du mir auf einmal mit solch verlogenenem Tratsch  
und Geflatsch ins Haus, du Einfalt.“

„'s ist aber gewiß wahr, Vater,“ beteuerte Rättherli hoch und heilig.

„Bethli,“ wandte sich jetzt der Schmied ruhig an seine Magd, „was ist das für ein dummes Geschwätz? Woher kommt das? Ist denn wirklich etwas dran?“

„Ja, Meister, etwas ist dran,“ antwortete die Magd, „aber nicht viel.“

Und nun erzählte sie dem Schmied vor der Frau Gagelmann das Erlebnis der heiligen Nacht und tat ihm auch zu wissen, wie sie zu dem Altgesellen stehe und was sie zu ihm gesagt habe. Dann verließ sie weinend die Stube.

„Geh' nur wieder heim,“ sagte darnach der Alte zu seiner Tochter; „du siehst, 's ist ja doch alles dummes Gewäsch; denn was mir das Bethli sagt, das glaube ich wie das Evangelium, verstanden! Und sag' demjenigen oder derjenigen, die dir diese böse Nachrede über das arme Maitli gesteckt hat, sie solle sich eine Eisenzwinge an den Schnabel machen lassen, damit sie schweigen lerne. Nun geh' mit Gott! Ich wünsche dir alles Gute, armes, törichtes Kind. Auf was wartest du noch?“

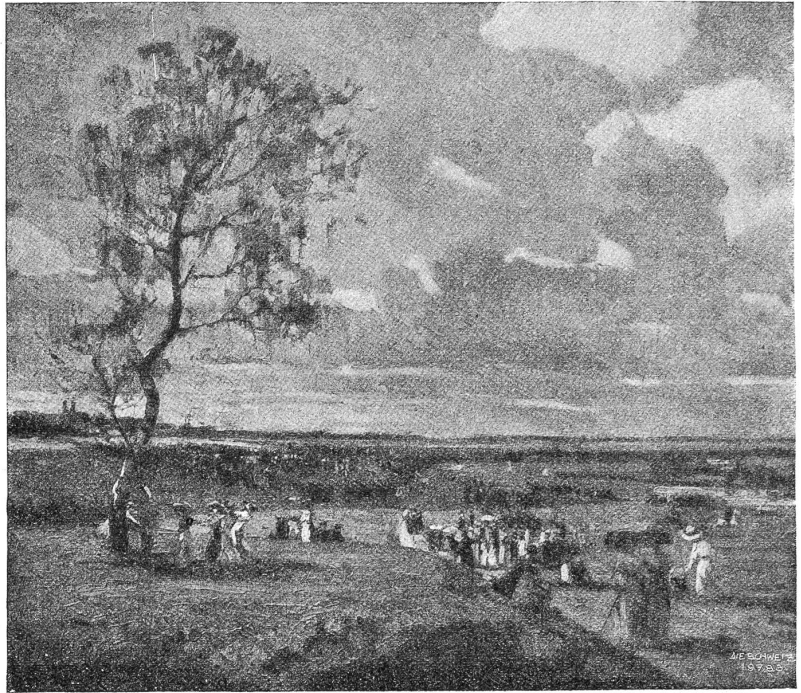
„Vater,“ machte halb laut, nach der Küche sehend, die Frau Gagelmann, „wäret Ihr nicht so gut und tätet mir fünf Franken leihen. Ich bring's Euch übermorgen wieder.“

„So, armer Tropf, seid ihr glücklich wieder so weit.“ Er schüttelte betrübt den Kopf. „Ist das Erbe richtig verpußt und verklöpft und versoffen. Und das in so kurzer Zeit. Aber so geht's, wenn der Mann, der Lump, keinen Weltstreich schafft und selber der beste Gast in seinem Kneiplein ist, und wenn die Frau,“ er sagte es nur halb laut, „so kuhdumm hauskaltet und mit vollen Händen verschleudert, statt zusammenhält. Und dann,“ er sagte es ganz leise, „will mich bedünken, du sehest so verschwommen rot drein und riechst stark nach Wein.“

„Es ist,“ machte Rättherli etwas stotternd, „weil ich und die Magd den Keller aufgeräumt haben. Da hängt der Geruch eben noch in den Kleidern. Seid nicht böse, Vater. Und daran, daß wir nicht vorwärtskommen, ist der Köhliwirt schuld. Er nimmt uns die Rundsame weg. Aber wenn mein Mann einmal das dreistöckige Gartenhaus aufgebaut hat, von dem aus man über das ganze Tal hinaussehen wird, so . . .“

„O Rättherli, dummes Geschöpf, das Gartenhaus wird bis zum jüngsten Tag nicht fertig. Ich bin nur froh, daß du ein so glückliches Gemüt hast, das die Welt alleweil wieder durch eine rosenfarbene Brille sieht. Da,“ er langte in den Sack und zog den Geldbeutel heraus, „da hast du zwanzig Franken. Wende sie gut und für dich und deine Kinder an, und,“ setzte er leise, mit mißmutig zusammengezogenen Augenbrauen bei, „wenn du wieder nötig bist, so klopf' in Gottesnamen wieder an.“

„Ja,“ sagte sie, die Fünflibers nehmend, „ich sage Euch Dank. Es könnte schon sein, daß ich etwa bald wieder käme; denn ich möchte meinen zwei Büchchen hübsche Pelzkäpplein kaufen. Die gestrickten Bismerkappen sind so bäuerlich.“



H. Marxer:

Ostern.

„Geh', geh' jetzt!“ winkte er ab. „Und vergiß es nicht, Rättherli,“ machte er streng, schier finster blickend, „eine Trinkerin wäre doch der erbärmlichste Anblick auf der Welt!“ Betrüb schüttelte er den Kopf, und als er sie die Stiege hinuntergehen hörte, ächzte er schwer und murmelte vor sich hin: „Die Dummheit ist doch ein großes Glück. Was müßte das elende Geschöpf anfangen, wie hätte sie ein Leben, täte ihr die Dummheit nicht immer wieder den ganzen irdischen Dreck in Goldpapier wickeln.“

Die Türe ging. Bethli trat mit dem dampfenden Milchkafee in die Stube.

„Meister,“ sagte sie, die Krüge und Tassen auf den Tisch stellend, mit leichtem Zittern in der Stimme, „Ihr habt nun gehört, was man über mich im Dorf herumredet. Ich wußte es schon lange; ich möchte Euch nur mit dem dummen Geschwätz nicht ärgern. Da Ihr's nun doch vernommen habt, so möchte ich gern wissen, wie wir's nun halten wollen. Ich kann . . .“

„Ach, was redest du denn daher,“ machte der Alte; „laß doch die Leute schwätzen.“

„Nein, Meister,“ sagte das Bethli ernst. „Wenn ich auch weiß, daß Ihr nichts Böses von mir denkt, so will ich doch auch den Schein meiden, als lebte ich nicht recht. Es würde Euer Haus in schlechten Ruf bringen und Euerm Geschäft, das jetzt so gut geht, gewiß viel schaden. Was soll ich nun tun? Ich habe darüber schon manche Nacht hindurch nachgedenkt. Etwas muß geschehen. Anton, den Altgesellen, dürft Ihr nicht aus dem Hause lassen; ich wüßte nicht, wie ich ihn ersetzen sollte; denn er ist geschickt und fleißig. Gehe aber ich, so bleibt der Hohenzoller auch nicht und dann wäret Ihr doppelt schlimm dran.“

„Was,“ lärmte der Schmied, „du könntest mich verlassen, Bethli?!“ Aber es schien ihm plötzlich etwas einzufallen. Er ließ den Kopf sinken und machte leise: „Ja,



Saas-See mit Seegletscher und Alphubel.

ja, 's ist eigentlich wahr, ich bin ein unverschämter Patron. Wie kann ich denn verlangen, daß du, die mir schon so unendlich viel getan hat, hier deine Jugend vertrauern sollst. Du kannst doch sowieso nicht allweil hier bleiben.“

„Doch, Meister,“ sagte sie, „das kann ich, wenn's auf mich ankommt. Und ich will's von Herzen gern, Vater Kleinhans.“

„Ja, warum redest du denn vom Fortgehen?“ fragte er schier erstaunt.

„Ja, so könnte und dürfte ich nicht bleiben. Ich bin bloß eine arme Magd; gleichwohl könnt Ihr nicht wollen, daß man mich im Dorf mit dem Gesellen schlecht macht und mit Fingern auf mich zeigt.“

„Mein, der Donner, der Donner, das will ich gewiß nicht,“ sagte er; „aber um Gottes und aller Heiligen willen, was soll man denn anfangen? Ich weiß nicht, wo ich den Kopf habe.“

„Meister,“ machte sie jetzt und verbarg sich im Ofenwinkel, „ich wüßte wohl einen Ausweg.“

„Du weißt einen,“ sagte er aufatmend; „da bist du klüger als Salomon; ich weiß keinen. So rüd' aus!“

„Wie wär's, wenn Ihr mich heiraten tätet?“ kam's mit schwächterer, kaum hörbarer Stimme hinter dem Ofen hervor.

Der Alte schlug im Schreck die Milch um, daß sie über Tisch und Boden einen weißen See machte.

„Dich heiraten, ich dich heiraten? Ich, ein über siebzig Jahre alter, vertrockneter Rußteufel, ein zwanzigjähriges,

laubfrisches Maitli? Bethli, Bethli, was sind das für Spässe mit einem alten Mann?“

„Es ist kein Spaß, Meister,“ kam's halblaut hinterm Ofen hervor, „sondern heiliger Ernst; denn wenn Ihr mich nehmt, kann ich immer bei Euch bleiben und zu Euch schauen und niemand darf mir, als Eurer Frau, etwas Böses nachsagen, auch wenn ich in der Werkstätte unter den Gefellen stehe und zum Rechten schaue.“

„Ja, du wolltest mir wirklich dieses Opfer auch noch bringen?“ rief er, sich endlich erholend, aus. „Nein, Bethli, das nehme ich nicht an. Ich weiß zu gut, daß du's nur tust, um mich alten siechen Greis nicht in der Patsche sitzen lassen zu müssen. Du gutes, du grundbraves Geschöpf, wie's kein zweites gibt auf Gottes Erdboden.“

(Fortsetzung folgt.)

## Saas-See.

Nach einer langen Reihe von sonnigen Frühlings-, ja Vorjommertagen heult und tobt durch den Park unserer Klinik ein Märzschneesturm, der alles zu vernichten scheint, was die Sonne an Knospen und Blüten hervorgelockt hatte. Der Feuerbusch wollte eben seine glühendrote Herrlichkeit aufdecken und wird nun geschüttelt, gepeitscht und wieder gepeitscht und die schlanke, sanfte Birke wirft ihr feines Zweiggeriesel wütend um sich, wie eine Kranke ihr Haar-gelock in den schlimmsten Fieberträumen.

Ich blicke hinaus in den Kampf — hier geknickte Äste, geknickte, schwellende Knospen, dort in den hohen Sälen kranke Männer, kranke Frauen, geknickte Menschenblüten — —. Muß das so sein? Werden die Wunden heilen, vernarben? Sind die Blumen nur scheinbar tot? Mit kaltem Schnee



Saaser-Crafft.

nur liebevoll und schützend gedeckt gegen eisige Winde? Sind die vielen Kranken nur scheinbar gebrochen, nur vorüber-